

Tilbert Stegmann, Martí Sancliment-Solé

Katalonien für Deutsche:  
vom diskreten Charme  
der kleinen Staaten



Katalonien gilt als Kandidat für den nächsten neuen Staat in Europa. Die Katalanen versuchen den *diskreten Charme* ihres Projekts Europäern und insbesondere Spaniern schmackhaft zu machen.

Ein paar Gedanken zum Blättern ...



Joan F. Mira

## Die Katalanen und Europa

Die Katalanen sind immer europäisch ausgerichtet gewesen. Vielleicht sogar etwas zu sehr – denn eine gewisse Naivität charakterisiert diese Europaleidenschaft, die unser nationales Denken seit jeher begleitet. Unser "Nationalismus" hat eigentümliche Züge. Wir haben nie so recht daran geglaubt, als Volk oder Land etwas Besonderes zu sein, vom Schicksal, der Geschichte oder der Vorsehung zu großen Aufgaben bestimmt – sei es das Licht der Vernunft in die Welt zu tragen, den christlichen Glauben jenseits der Meere zu verbreiten oder Imperien zu errichten. Unser Nationalismus ist der eines eher bescheidenen Landes. Wir fühlen uns auch nicht einmal im tiefen, metaphysischen Sinn als Opfer einer universellen Ungerechtigkeit, wie es vielleicht die Serben oder Polen tun. Es ist einfach eine Tatsache, dass eine Nation von so kleinen Ausmaßen wie unsere kaum je Gelegenheit hat, auf die Weltgeschichte entscheidenden Einfluss zu

nehmen oder gar eine Führungsrolle zu spielen.

Unsere Geschichte besteht seit beinahe unvordenklichen Zeiten – oder zumindest seit dem ersten Ramon Berenguer, Graf von Barcelona im 11. Jahrhundert – in dem Versuch, positiv formuliert, unseren eigenen, möglichst komfortablen Platz in einem größeren Zusammenhang zu finden. Negativ formuliert: wir waren stets bedroht, von diesem größeren Zusammenhang unterdrückt oder zerschlagen zu werden. Seit vielen Jahrhunderten haben wir immer *innerhalb* irgendeiner übergeordneten politischen Struktur gelebt, sei es die Krone von Katalonien-Aragonien, sei es die spanische Monarchie, und uns immer an Andere anpassen müssen. Diese Erfahrung, und mit ihr verbunden die Frage nach unserem Platz in der Welt, prägt bis heute unser politisches Verhalten, unsere ideologischen Ausrichtungen, selbst unser Identitätsgefühl. Und vielleicht erklärt sie auch die europäischen Ambitionen des heutigen katalanischen Nationalismus: einen *eigenen* Platz in Europa zu finden war und ist für uns gleichbedeutend damit, unseren Platz in

einem bequemen Raum zu finden – also in gefahrloser Weise mehr zu sein als nur Katalanen. Als wäre *einzig und allein* Katalane zu sein (so wie Pole nur Pole und ein Deutscher nur Deutscher) keine hinreichende Definition, nicht sicher und nicht vollständig genug, um damit vor den anderen Völkern der Welt auftreten zu können.

\*

Es gibt allerdings noch eine zweite, mindestens ebenso wichtige Erklärung: Europäer zu sein war für uns oft die einzige Möglichkeit, *keine Spanier zu sein* – also von außen nicht als Spanier bezeichnet oder wahrgenommen zu werden. Oder auch: uns nicht mit einer spanischen Identität abzufinden. Jeder Nationalismus entwickelt unvermeidlich seine "Nationalideologie", als spezielles Gemisch von Interpretationen, Urteilen, Vorurteilen und Einstellungen. Zu unserer "Ideologie" gehört die Ansicht (ob gerechtfertigt oder nicht, sei dahingestellt), die Spanier seien nicht so europäisch wie die "wahren" Europäer und jedenfalls nicht so europäisch wie "wir". Vielleicht haben die

Spanier selbst dieses Bild von sich verbreitet (denn es gibt natürlich auch eine spanische Nationalideologie, und zwar eine sehr mächtige) indem sie so sehr auf ihre Eigenart, ihre Differenz pochten. Das Spanien der *conquistadores*, der Toreros und der militanten kastilisch-andalusischen Identitätsmodelle passt kaum ins Bild dessen, was wir heute allgemein als europäisch verstehen. *Spain is different* lautete ein offizieller Slogan aus der Franco-Zeit, und jeder konnte sehen, in welcher Hinsicht und von wessen Seite her Spanien *anders* war. Voller Stolz meinte man hier, dass doch *jene* – also die Europäer oder die Nordamerikaner – sich ums Materielle kümmern sollten, um Industrie und Handel; denn der Spanier sei ja aufs Mystische spezialisiert, seine Großunternehmen seien spiritueller Natur. Kein Wunder, dass der reflektierende Katalanismus, seit dem 19. Jahrhundert und bis heute auch eine Reaktion auf diese – vielleicht groteske, aber dennoch wirksame und wirkliche – "spanische" Identität ist. Kein Wunder auch, dass für die Katalanen in ihrem Beharren darauf, "normale" Europäer zu sein, ein starkes Argument lag, sich



gegenüber Spanien abzugrenzen. So gesehen war Spanien anders als Europa, Katalonien aber nicht – was daraus folgt, liegt auf der Hand.

\*

Unser Europäismus und die damit einhergehende Faszination für Europa ist nicht vollkommen idealistisch und uneigennützig. Es handelt sich auch um eine Form der Distanzierung von Identitäts- oder Zugehörigkeitsmodellen, die uns unattraktiv, unpassend, vielleicht auch zu wenig prestigeträchtig scheinen und die wir deshalb durch einen anderen Bezugsrahmen ersetzen möchten, den wir positiver sehen und von dem wir meinen, dass er uns eher entspricht. Wie oft haben wir uns nicht sehnsüchtig die Verse von Salvador Espriu aufgesagt, über jenen "fernen Norden, / wo, wie es heißt, die Menschen sauber / und edel sind, gebildet, reich, frei, / aufgeweckt und glücklich!" ("*nord enllà, / on diuen que la gent és neta / i noble, culta, rica, lliure, / desvetllada i feliç!*") Und wie oft haben wir uns nicht fremd gefühlt gegenüber jenem Süden, wo die Menschen nicht so sauber waren, weniger

gebildet und weniger frei, und weniger unternehmerisch – und glücklich nur, wenn sie zum Stierkampf gehen oder Flamenco singen konnten.

Jedes Volk hat das Bedürfnis, sich in irgendeiner Weise einem anderen Volk überlegen zu fühlen, und wenn das Überlegenheitsgefühl der Spanier sich auf ihr altes Weltreich gründete, auf die Hispanität oder auf den Don Quijote, so bestand das unsrige darin, europäischer zu sein als sie. Noch immer bereitet es uns großes Vergnügen und tröstet uns über viele alte Unterlegenheitsgefühle hinweg, zu denken, dass Barcelona "europäischer" sei als andere Großstädte, die wir kennen (will sagen: als Madrid). Und dass Katalonien "der europäischste Teil Spaniens" sei, was auch die Spanier selbst widerwillig anerkennen.

\*

Nun mögen diese klassischen, ebenso parteiischen wie selbstgefälligen Zuschreibungen vor hundert, fünfzig oder auch noch vor dreißig Jahren eine sachliche Grundlage gehabt haben: heute jedoch ist davon, nüchtern betrachtet, nicht mehr viel

übrig. Europa, also unser Wunsch, normale, durchschnittliche Europäer zu sein, war zugleich unser Versuch, Spanien zu entkommen. Und zwar nicht erst heute, sondern am liebsten *ab initio temporis*. Ist es nicht eine Tatsache, dass "wir" Kinder Karls des Großen sind (so wie die Franzosen, die Deutschen und die Norditaliener) und "sie" nicht? Ist es nicht eine Tatsache, dass wir von Kastilisch-Spanien jahrhundertlang – zumindest seit Philipp II. – unserem Herkunftsraum, nämlich Europa, entrissen wurden und dass es höchste Zeit für uns ist, in eigener Regie dorthin zurückzukehren?

Ich könnte die Liste der halb ironischen, halb rhetorischen Fragen fortsetzen, aber das heutige Europa – nicht das ideale Europa, das die Katalanen sich als den Raum, dem sie zugehören, vorstellen, sondern das institutionelle und politische Europa von heute – hat mit unseren Fantasien nur wenig gemein. So muss man wohl nicht eigens daran erinnern, dass besagtes Europa, genauer gesagt die Europäische Union, als ein supranationaler Raum angelegt ist, also ein Raum, der aus Nationen besteht und diese nicht etwa aufhebt. Als Nation gilt dabei nur,

wer auch über einen eigenen Staat verfügt. Aus dem "Europa der Vaterländer", wie es de Gaulle nannte, dem Europa des gemeinsamen Marktes und der Brüsseler Bürokratie, wird wohl nie ein "Europa der Völker" werden, jedenfalls nicht, wenn wir "Völker" als eine von den heutigen Staaten unabhängige Größe verstehen. Der Europäismus ist zweifellos ein wertvolles Projekt, das man mit allen demokratischen Konsequenzen vertiefen sollte: ein großer Fortschritt gegenüber dem alten Modell der verschlossenen und verfeindeten Staaten und eine gute Grundlage für eine gemeinsame europäische Identität (wobei diese, wenn überhaupt, allenfalls sehr langfristig einen ähnlichen Stellenwert einnehmen wird wie die bisherigen nationalen Identitäten). Doch von seinen institutionellen, ideologischen und doktrinären Grundlagen her ist der heutige Europäismus nicht darauf ausgerichtet, Völker ohne Staat als solche anzuerkennen und ins Projekt Europa einzubinden. Basken, Schotten, Flamen, Bretonen, Katalanen etc. bleiben bis auf weiteres "interne Angelegenheiten" der jeweiligen Staaten. Und es ist illusorisch zu denken, das Konzept

"Europa der Regionen" sei der Weg, auf dem die staatenlosen Völker die erhoffte Anerkennung in der EU erlangen könnten.

\*

Daher eine erste Schlussfolgerung: Die Europabegeisterung der Völker ohne Staat in der EU – die Katalanen sind hier ein paradigmatischer Fall – sollte sie nicht zu der Annahme verleiten, Europa als "übergeordnete" Organisation brächte die Lösung für ihre alten Konflikte mit dem sie umgebenden Staat. Es wäre für den kulturellen und politischen Nationalismus der Länder ohne Staat ein Irrtum, sich auf eine Stufe mit den mehr oder weniger institutionalisierten "regionalen" Strukturen innerhalb der EU zu stellen, anstatt sich als rechtmäßige Nation zu präsentieren (zumindest rechtmäßig, wenn schon nicht anerkannt). Die besonderen Beziehungen, die Katalonien etwa zu Piemont oder zu Baden-Württemberg pflegt, mögen in vieler Hinsicht nützlich oder interessant sein, doch grundsätzlich könnte diese Beziehungen ebenso gut Extremadura haben. Denn

akzeptiert werden sie lediglich als Kontakte zwischen Regionen, und auch Katalonien tritt hier nur als Region Spaniens in Erscheinung. Als Nation hat es Katalonien im europäischen Kontext schwer, sichtbar zu werden und seinen "eigenen Platz in Europa" einzunehmen.

Es stellt sich jedoch noch eine weitere Frage. Zwar geben die EU-Mitgliedsstaaten einen Teil ihrer Souveränität an die Gemeinschaft ab, und ihre Eigenständigkeit drückt sich immer weniger in den klassischen Attributen wie bewachten Grenzen, eigener Währung, gänzlich autonomer Finanz- und Außenpolitik oder nationalen Streitkräften aus. Doch es gibt auch weiterhin eine große Zahl von Symbolen und Politikfeldern, die den Einzelstaaten vorbehalten bleiben. Darunter vor allem die Kultur, das Bildungssystem, die Sprache, die Massenmedien – und jenes spezifische Symbolgemisch, zu dessen Bestandteilen Sportereignisse, Figuren des öffentlichen Lebens oder "Nationalfeiertage" zählen. Vermutlich wird die Bedeutung dieser Attribute und ideologischen Komponenten weiter ansteigen. Gerade auf den Feldern

Kultur, Bildung und Kommunikation wird jeder EU-Staat versuchen, sich seine nationalen Besonderheiten zu bewahren – sie werden zum neuen Hauptgegenstand des traditionellen, historischen Staatsnationalismus. Können die Staaten zugunsten ihrer Idee von Europa auch auf vieles verzichten, so gewiss nicht darauf, ihre kulturelle und gegebenenfalls sprachliche Eigenart zu pflegen und zu stärken. Denn sie wissen, in dieser Eigenart liegt der Schlüssel zur Wirklichkeit, Sichtbarkeit und Zukunft ihrer Identität.

\*

Daraus ergibt sich, als zweite Schlussfolgerung: Die Völker ohne Staat (in Gestalt ihrer sozialen, kulturellen und politischen Bewegungen, ihrer Organe der Selbstverwaltung, ihrer Intellektuellen, Meinungsführer, Medien usw.) müssen ihre ideologische Arbeit, ihre Verteidigungs- und Werbemaßnahmen in eigener Sache, ebenfalls auf diese Felder richten. Nur so haben sie die Chance, wirksam auf ihre Existenz als Nation und ihren Wunsch nach

Anerkennung hinzuweisen. Ordnet sich eine solche Nation dem kulturellen, bildungs- und sprachpolitischen Rahmen des sie umgebenden Staates unter, so willigt sie auf längere Sicht in ihr Verschwinden ein, nimmt ihre Auslöschung in Kauf. Auf dem Gebiet der Sprache, der Kultur, der Kommunikation und der symbolischen Selbstverortung wird über den Fortbestand des eigenen nationalen Raums entschieden. Daher muss eine Nation ohne Staat ihre Ambitionen auf diesem Gebiet mindestens ebenso entschieden und "frei von Komplexen" verfolgen, wie ein Staat es tut. Wenn Katalonien eine "Nation Europas" sein will, muss es sich auch als solche präsentieren und definieren, und zwar nicht nur teilweise, sondern im ganzen: um eine politische Unabhängigkeit zu erreichen ist die kulturelle und symbolische Eigenständigkeit unverzichtbar. Etwas zu sein bedeutet als etwas wahrgenommen zu werden, und man wird in Europa nur als Nation wahrgenommen, wenn man als Nation auftritt – als Nation für sich, und nicht etwa als Teil der spanischen Nation.



Joan F. Mira ist Romancier, Essayist und Professor für Anthropologie und Gräzistik an der Universität Jaume I in Castelló de la Plana



Salvador Cardús

## Identitäten

Das, was wir sind, also unsere Identität, hat keine essentielle Grundlage. Identität ist eine soziale Konstruktion, sie sprießt weder aus irgendwelchen uralten, zeitlosen Wurzeln noch aus ewigen Fragen oder universellen Kulturmerkmalen. Jede Gemeinschaft strebt danach, sich, so gut es geht, eine Identität aufzubauen; die Materialien, die sie dafür verwendet, können aber ganz unterschiedlich sein. Für uns Katalanen zum Beispiel ist die Frage der Sprache fundamental für unsere kollektive und politische Identität. Dagegen spielt dieses Kriterium in Gemeinschaften, die ihre Sprache mit den Nachbarn teilen, keine entscheidende Rolle – eine britische oder nordamerikanische Identität lässt sich unmöglich rein über die Sprache definieren. Soziologisch gesehen ist die Identität eine Frage der Geschichte, ein Produkt gesellschaftlicher Determinanten und politischer Ambitionen, ein offener Prozess –

wir sind etwas, doch wir können auch wieder aufhören, es zu sein. Unsere Tragik und Zerbrechlichkeit liegt also darin, dass wir unsere Identität wieder verlieren könnten und dann nicht mehr die wären, die wir sind, sondern andere oder – und da wird es erst richtig kompliziert – von anderen bestimmt. Es mag erschreckend scheinen, dass etwas derart Grundsätzliches von zufälligen Umständen wie der Herkunft von Königen oder dem taktischen Geschick von Heerführern abhängt. Doch man kann es auch gerade interessant finden, dass wir nicht zwangsläufig die sein müssen, die wir sind.

## Erkannt werden

Soziologisch gesprochen geht es bei der Frage nach der Identität nicht darum, was du bist, sondern als was du erkannt wirst. Dass wir Katalanen und Valencianer nicht genau wissen, was wir sind, liegt auf der Hand. Doch das ist nicht speziell unser Problem – die Spanier haben es ebenfalls. Manchmal scheint mir ihr Identitätsproblem sogar größer als unseres, bloß dass sie, anders als wir, in der Lage sind, es zu vertuschen.

Wenn ich sage, die Identität sei eine Frage des Erkannt-Werdens, so bedeutet dies auch eine Frage der Macht. Es handelt sich um eine im weiten Sinn des Wortes politische Angelegenheit – wie erreichen wir, dass man uns als etwas erkennt, sodass wir uns dann selbst erkennen können? Das Problem ist nicht, was wir sind, sondern was man uns sein lässt. Wir sind, was wir gewesen sind; wir sind, was uns geschehen ist, ob es uns gefällt oder nicht; wir sind das, was die anderen bereit sind, in uns zu erkennen.

Der Prozess der Identität hat aber zwei Seiten: er besteht nicht nur darin, von außen erkannt zu werden, sondern auch in der Aufgabe, innerhalb der eigenen Gemeinschaft Verbindendes und Verbindliches zu schaffen, ein Netz der Loyalität zwischen den Individuen herzustellen, aus denen sich die Gemeinschaft zusammensetzt. Das Problem dabei ist, dass die Mechanismen zur Definition von Identitäten – und zwar besonders von nationalen und politischen Identitäten – sich in den letzten Jahrzehnten massiv gewandelt haben.

## Neue Identitätsmechanismen

Es ist für das neue Identitätskonzept kennzeichnend, dass es nicht wirklich um den Erhalt von Referenzen geht, sondern um deren Umgestaltung. In diesem Zusammenhang scheint mir der Begriff "Erinnerungsorte" interessant, den der französische Historiker Pierre Nora geprägt hat. Nora ist Herausgeber einer Reihe von Studien, die sich damit befassen, wie anhand solcher Erinnerungsorte die französische Nation geformt wurde: durch die symbolische Definition bestimmter geografischer Referenzen (wie es in Katalonien zum Beispiel der Berg Montserrat wäre oder im País Valencià die Festung el Puig, von der aus König Jaume I. die Stadt València von den Arabern zurückeroberte) – aber durchaus auch imaginärer Räume, an denen sich eine gemeinschaftliche Identität, eine geteilte Erinnerung festmachen lässt. Diese Erinnerung ist freilich eine Fiktion, man kann auch sagen eine Interpretation: nicht das Ergebnis unverrückbarer individueller oder kollektiver Erfahrungen, sondern eine Deutung, der die Menschen sich

anschließen, auch wenn es sich nicht um "ihre eigene Erinnerung" handelt. Der kanadische Autor Theodor Plantinga hat in seinem Buch "How Memory Shapes Narratives: A Philosophical Essay on Redeeming the Past" höchst überzeugend ausgeführt, dass unserer Erinnerung stets ein narrativer Mechanismus zugrunde liegt. Bei der Rekonstruktion unserer Erlebnisse gehen wir nicht mit dem viel beschworenen "guten Gedächtnis" zu Werk – sondern mit einem sehr schlechten. Entscheidend für die Bildung unserer Erinnerungen ist unsere Fähigkeit zu vergessen. Brächten wir tatsächlich alles, was wir getan haben "seit wir denken können", in eine detaillierte und akkurate Chronologie, so würde unser Leben in lauter Widersprüche zerfallen und uns völlig unbegreiflich erscheinen. Eine reine Abfolge von Fakten könnte uns nichts von dem erklären, was wir sind. Einen Sinn ergibt nicht die Vergangenheit selbst, sondern erst unsere Fähigkeit, sie zu rekonstruieren, sie der Gegenwart einzuschreiben – indem wir sie uns auf unsere gegenwärtigen Interessen hin zurechtdeuten und alles weglassen, was nicht

ins gewünschte Bild passt. Eine gute Erinnerung ist niemals gleichzusetzen mit einem guten Gedächtnis; die Erinnerung ist eine soziale Konstruktion, ein Zusammenwirken von Gedächtnis und Vergessen, hinter dem immer ein interpretierender Wille steht. In diesem Sinn sollten wir, zumindest vom soziologischen Standpunkt her, auch den berühmten Vers des valencianischen Folksängers Raimon, "Qui perd els orígens, perd la identitat" ("Wer seine Ursprünge verliert, verliert seine Identität"), neu formulieren: Wer seine Ursprünge nicht neu erfindet, büßt seine Identität ein.

## Identität als Machtfrage

Nun stellt sich die Frage, ob wir denn auch die nötige Macht haben, um unsere Ursprünge und damit unsere Identität neu zu erfinden. Es gab in Großbritannien eine Dokumentarserie, in der ein Anthropologe die typischen Merkmale der englischen Identität untersuchte, den Tee, die Monarchie etc., und heraus kam, dass keines dieser Merkmale seinen Ursprung in England hat.



Diese Feststellung ist auch für den Umgang mit der Frage nach einer katalanischen Identität bedeutsam.

Mehr denn je hängt der Prozess der Konstruktion und Dekonstruktion, der zur Ausbildung einer nationalen Identität führt, heute von Machtstrukturen ab. Da, wo die Ursprünge zur Debatte stehen, können wir uns nicht auf dem ausruhen, was die Geschichtsbücher konservieren. Wenn wir unsere nationale Identität nicht verlieren wollen, müssen wir neue Mittel und Wege finden, um sie der Gegenwart anzupassen. Unser Problem dabei ist, dass die Kontrolle über die Instrumente, die heute zur Schaffung und Erhaltung von Identitätswerten dienen können, beim Staat liegt. Ich möchte mit dieser Aussage niemanden für die katalanische Unabhängigkeitsbewegung anwerben, sondern nur zeigen, dass die Konstruktion einer gemeinschaftlichen Identität immer mit einem Phänomen einhergeht, das man symbolische Gewalt nennen kann; eine besonders wirksame Form von Gewalt, gerade weil ihre Wirkung kaum fassbar ist. Der Einzelne bekommt von ihr möglicherweise gar nichts mit – er beugt sich

der symbolischen Gewalt aus freien Stücken, weil er den Druck, der auf ihn ausgeübt wird, nicht spürt. Ein typischer Fall: die Leute laufen massenhaft auf die Straße, um den jungen Thronfolger vorbeifahren zu sehen. Sie glauben, sie tun das ganz freiwillig, doch in Wahrheit folgen sie einem subtilen Zwang. Über Strukturen, die es ermöglichen, diese Art von Zwang unsichtbar zu machen, verfügt im Hinblick auf die nationale Identitätsbildung allein der Staat. Eine Gemeinschaft, die solche Strukturen nicht hat und dennoch versucht, für sich eine Identität zu konstruieren, hat keine andere Wahl, als die dafür nötige symbolische Gewalt sichtbar auszuüben. Sie hebt gleichsam schreiend den Finger, um sich selbst zu bezeugen. Und indem sie dies tut, wirkt sie, gelinde gesagt, unsympathisch.

Um eine nationale Identität aufrecht zu erhalten, braucht man also Machtstrukturen – nicht nur um Dinge ändern zu können, sondern vor allem um den Zwang zu verbergen, der hinter jeder gemeinschaftlichen Identitätsbildung steckt. Ein Beispiel: einsprachige Menschen sind, linguistisch gesehen, besonders eingezwängt,

und dennoch kommt es in unserm Land vor, dass gerade die sich besonders frei fühlen. Dagegen wird für uns, die wir mehrere Sprachen beherrschen, oft der Zwang sichtbar, dem wir ausgesetzt sind: wir merken, dass unsere Muttersprache nicht die vorherrschende Rolle innehat, dass man ohne Englischkenntnisse keinen Job mehr findet und dass man Spanisch lernen muss, weil die spanische Verfassung es vorschreibt (eine fragwürdige „Vorschrift“). Und so fühlen sich – immer noch linguistisch gesehen – diejenigen, die sich objektiv durch ihre Vielsprachigkeit am freiesten bewegen können, subjektiv am ehesten eingezwängt. Niemand findet es seltsam, dass man in Spanien alle Kinofilme auf Kastilisch sehen kann. Wenn aber ein Katalane darum bittet, sie auch in seiner Sprache zu synchronisieren, soll das auf einmal ein riesiges Problem sein, dann wird Fingerspitzengefühl gefordert und davor gewarnt, Sprachquoten einzuführen. Ein und dasselbe Anliegen erscheint demnach im einen Fall "ganz natürlich" und im anderen als Zumutung.

Wir müssen mit dieser Situation zurechtkommen. Die Not hat dazu geführt, dass sich bei uns eine besonders wandlungsfähige mentale und soziale Struktur ausgeprägt hat. Vielleicht erlaubt uns die zukünftige Entwicklung, dass wir Katalanen etwas mutiger durch die Welt gehen – und weniger oft jener typischen Depression und Beklemmung anheim fallen, die uns zu einer so leichten Beute macht.

Salvador Cardús ist Soziologieprofessor an der Universität Autònoma de Barcelona

Tilbert Dídac Stegmann

## Was heißt Toleranz?

Toleranz ist eine Haltung, die uns eine Anstrengung abfordert, weil wir sie nicht automatisch und unmittelbar guten Willens ausüben, sondern erst nach einem Apell an uns selbst. Das was ich *toleriere* ist etwas, das ich nicht teile und das mir persönlich nicht behagt. Aber ich sehe, dass ich diese andere Überzeugung oder Praxis akzeptieren muss, weil sie sich innerhalb eines allgemeinen ethischen Rahmens hält, den die Gesellschaft teilt. Wenn Toleranz nicht diese Anstrengung kosten würde, sprächen wir einfach von gleichgültigem Gewährenlassen, aber nicht von Toleranz.

Der Frankfurter Philosoph Rainer Forst unterscheidet vier Konzepte von Toleranz, die Wolfgang Thierse, Expräsident des Deutschen Bundestages, so darstellt: « 1. Toleranz als *Erlaubnis* ist eine von oben oder von der Mehrheit großzügig gewährte Duldung. 2. Toleranz als *Koexistenz* ist ein

aus pragmatischen Gründen, um des lieben Friedens willen eingegangenes Verhältnis von ungefähr gleich starken Gruppen und dient der Konfliktvermeidung. 3. Toleranz als *Respekt* ist eine Beziehung zwischen Gleichberechtigten bei wechselseitiger Anerkennung unterschiedlicher Überzeugungen und kultureller Praktiken. 4. Toleranz als *Wertschätzung* ist eine Beziehung zwischen Gleichberechtigten, die die Andersartigkeit des anderen positiv bewertet, ohne selbst anders werden zu wollen. »

Auf Spanien angewandt: Spaniens Haltung gegenüber Katalonien geht nicht von einer Gleichberechtigung aus. Die demographische spanische Mehrheit ist in der Realität und in der Verfassung unverrückbar festgelegt und macht die Katalanen zu einer ewigen Minderheit. Eine *Wertschätzung* der Minderheit ist für die spanische Seite nicht opportun, da die katalanische Andersartigkeit negativ bewertet und als unmittelbare Gefahr für die als sakrosankt empfundene Einheit Spaniens angesehen wird. Ein *Respekt* gegenüber den Leistungen der Katalanen mag im kollektiven spanischen

Unterbewußten eingegraben, ja vielleicht sogar eine starke treibende Kraft sein, aber jeder Spanier würde als Verräter an der Sache Spaniens gebrandmarkt werden, der seinen Respekt für Katalonien mit einer Anerkennung von Gleichberechtigung verbände.

Eine Toleranz der *Koexistenz* um des lieben Friedens willen – wie von Thierse im 2. Punkt formuliert – ist nach dem Ende der Francodiktatur versucht worden, weil Katalonien sich aus der Erfahrung von fast 40 Jahren repressivster Diktatur mit einer Zementierung seiner Schwäche zufrieden gab, um eine erneute militärische Machtergreifung zu vermeiden. Katalonien war auch noch bei der demokratischen Wende der *Verlierer* des Bürgerkriegs. Katalonien trug einen übergroßen Anteil zur Konfliktvermeidung einem Spanien gegenüber bei, das mit einer Übernahme des föderalen Prinzips aus der deutschen und österreichischen Nachkriegsverfassung, das Problem des Vielvölkerstaats Spanien ehrlich lösen zu wollen schien. Die von der spanischen Mehrheit mehr oder weniger großzügig gewährte Duldung zeigte aber bald

ihren reinen *Erlaubnis*charakter, den Thierse und Forst unter Punkt 1. aufführen. Die Majorisierungsmechanismen wurden bald wieder weidlich genutzt. Die von vielen Spaniern als voreilig empfundene Föderalisierung nach dem Subsidiaritätsprinzip wurde durch die immer zur Verfügung stehende spanische Mehrheit angehalten und in den letzten Jahrzehnten immer vehementer rückgängig gemacht.

Rainer Forst sagt : « Die Toleranz ist eine hohe Kunst, setzt sie doch voraus, dasjenige zu dulden, mit dem man nicht übereinstimmt. » Dieser Toleranzaspekt ist in Spanien, jedenfalls wenn es um Katalonien geht, nicht entwickelt, ja man möchte fast sagen, mit dem Spaniersein unvereinbar. Das Kernelement der spanischen Inquisition, die Intoleranz, ist seit den Katholischen Königen offenbar nicht mehr eliminierbar. Dabei steht das von den Dominikanern etablierte Intoleranzprinzip gerade heute gegen die franziskanischen Prinzipien des neuen Papstes.

Wolfgang Thierse schließt sich an Forst an: « Denn die Toleranz ist ein Paradox: Wie soll ich tolerieren, wovon ich selber nicht



überzeugt bin? [...] Bei der Toleranz als einer Tugend der praktischen Vernunft geht es um die schwierige Verbindung von eigenem Wahrheitsanspruch mit der Anerkennung des Wahrheitsanspruchs des anderen. [...] Erst wenn Toleranz mehr wird als gnädige Duldung, nämlich Respekt vor dem anderen und seinem Wahrheitsanspruch, erst dann enthält die Toleranz auch ein Ja zur Freiheit des anderen. Erst dann gelingt Demokratie. »

Tilbert Dídac Stegmann ist Professor für Romanistik und Katalanistik an der Goethe-Universität Frankfurt am Main



Matthew Tree

Leben in einem unmöglichen Land  
– Gedanken über die Frage, warum  
der Rest der Welt die katalanische  
Sicht nicht kennt

Ich war achtzehn Jahre alt, als ich mehr oder weniger zufällig die katalanische Kultur entdeckte. Fünfunddreißig Jahre später habe ich mich von dem Schock noch immer nicht erholt. Dass da gleichsam bei uns um die Ecke, neunzig Flugminuten von London, ein ganzes kulturelles und sprachliches Universum existierte, bewohnt von Millionen Menschen, ohne dass ich oder irgendein anderer britischer Staatsbürger – von wenigen Ausnahmen abgesehen – davon das geringste wusste, schien mir so erschreckend wie unbegreiflich.

Jetzt ist Katalanisch zu meiner zweiten Sprache geworden und Barcelona zu meiner Heimatstadt. Und so erscheint mir heute das katalanische Universum als etwas ganz

Normales, als einer der vielen wichtigen Teile, die zusammen das Mosaik der europäischen Kultur und der Weltkultur formen. Ich rede über Katalonien, ja, über alle katalanischsprachigen Gebiete, in der gleichen Weise wie über jede anerkannte Nation mit anerkannter Kultur, etwa Schottland, Portugal oder eben auch Spanien. Außerhalb Kataloniens aber ist die Ignoranz, was das katalanische Universum betrifft, noch immer fast so groß wie vor fünfunddreißig Jahren. Wenn ich im Ausland bin, muss ich auf der Hut sein, denn jederzeit kann ich in ein aggressives Verhör gezogen werden – von Leuten, die nicht glauben wollen, dass Katalonien ein Land ist, und es höchstens als Region Spaniens anerkennen. Im Ausland hält man Katalanisch für einen Dialekt, für eine primitive Stammessprache ohne eigene Literatur oder für schlecht ausgesprochenes Kastilisch. Im Ausland herrscht wenig Interesse, das katalanische Universum genauer kennen zu lernen. Das fruchtbare Gemisch der katalanischen Kultur lässt man links liegen. Anfangs hat mich diese allgemeine Unwissenheit und Ablehnung sehr gestört,

denn ich verstand die Ursache nicht, warum die Europäer Katalonien immer noch wie einen grauen Gast auf einem Fest behandeln, auf dem nur Länder mit eigenem Staat tanzen dürfen. Ein typisches Beispiel ist das Buch "Spain" (1964) der bekannten englischen Journalistin Jan Morris. Katalonien, so heißt es darin, sei nicht "das wahre Spanien", dieses sei vielmehr bei "den stolzen Kastiliern" zu finden. Die Neigung ausländischer Kommentatoren im vergangenen Jahrhundert, über Katalonien zu schreiben ohne sich um eine katalanische Perspektive zu bemühen, herrscht auch heute noch bei den ausländischen Journalisten vor, die im spanischen Staat arbeiten.

Ein weiteres Beispiel für diese Art der Kulturverzerrung in der europäischen Presse sind seit langem die Reportagen über Spitzenköche wie Ferran Adrià, Santi Santamaria und Sergi Arola, die auf der Grundlage der traditionellen katalanischen Kochkunst die europäische Küche revolutioniert haben. Fast immer wird betont, dass diese Köche Spanier seien und dass es sich bei diesem – in Wirklichkeit ja speziell katalanischen – kulinarischen Phänomen um

etwas ganz und gar Spanisches handele. In der Londoner Zeitung *The Guardian* hieß es etwa über Ferran Adriàs emblematisch-katalanisches Restaurant *El Bulli*, gelegen an der emblematisch-katalanischen Costa Brava, es befinde sich "in einer ländlichen Ecke Spaniens".

Doch nicht nur blickt die internationale, vor allem die englische Presse fast immer von Madrid aus auf Katalonien (denn in der spanischen Hauptstadt sitzen die meisten Korrespondenten): sie orientiert sich dabei auch lediglich an der Berichterstattung der Madrider Medien. Der Journalist Carles Puigdemont hat in einem Buch untersucht, dass die meisten ausländischen Journalisten sich nicht einmal die Mühe machen, die Information, die sie aus hermetisch-zentralistischen Blättern wie *El Mundo* oder der Hauptstadtausgabe von *El País* beziehen, durch einen Blick in katalanische Zeitungen in kastilischer Sprache wie *La Vanguardia* oder *El Periódico* zu kontrastieren. Das bedeutet, den europäischen Lesern wird genau das Bild von Katalonien vermittelt, das in den uniformistischen national-konservativen Kreisen Zentralspaniens

vorherrscht und demzufolge die Katalanen geizig, illoyal und dergleichen sind. Die katalanische Sichtweise fällt wieder einmal ganz unter den Tisch.

Übrigens betrifft das alles uns, die Ausländer, die in Katalonien leben, ganz persönlich.

Zwei oder drei Jahre nach meinem Umzug nach Barcelona, also um 1987, lernte ich zum ersten Mal ein paar andere hier lebende europäische Ausländer näher kennen. Die Haltung, mit der die meisten von ihnen dem Land begegneten, für das sie sich entschieden hatten, schmerzte und ärgerte mich gleichermaßen. Zum einen schien ihnen jedes Zeichen katalanischer Identität lästig zu sein. So redeten sie ihre katalanischen Freunde konsequent mit der kastilischen Form ihrer Vornamen an, sodass Menschen, die Jordi, Pere oder Mireia hießen, sich in Gegenwart der Ausländer, ob es sie wollten oder nicht, in Jorge, Pedro und María verwandelten. Das absurdeste, unverfrorenste Beispiel für diese Art, die katalanische Identität zu leugnen, erlebte ich bei einer jungen nach Barcelona übergesiedelten Engländerin, die ich flüchtig kennen lernte. Ihre goldenen Worte zum

Thema waren: "Ich habe nichts gegen die Katalanen, aber ich finde, sie sollten Spanien in Ruhe lassen." Anscheinend sah sie die Katalanen als einen Störfaktor, der ihr vorgefertigtes und schön homogenes Bild vom spanischen Staat bedrohte. Im Grunde eine unglaublich arrogante Haltung: eine Ausländerin wirft den Bewohnern eines Landes vor, dass sie nicht in ihr Klischeebild von diesem Land passen.

Viele der europäischen Ausländer, die in Katalonien leben, versuchen ihre Abneigung gegen alles Katalanische mit Pseudo-Argumenten zu rechtfertigen. Zum Beispiel bezeichnen sie das katalanische Universum insgesamt als "nationalistisch" und damit wird sogleich der äußerst negative Beigeschmack heraufbeschworen, der mit Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und sogar Faschismus assoziiert wird. Die Gleichsetzung von Katalonien und Nationalismus dient manchen Ausländern dazu, einen regelrechten Hass gegen alles Katalanische zu entwickeln, einen Hass, der an harten Worten nicht spart und letztlich nicht weit entfernt ist von Fremdenfeindlichkeit und von Rassismus.



Was kann man da tun? Damals, Ende der 80er Jahre, hatte ich als einzige Tribüne die Partys, zu denen auch andere Ausländer eingeladen waren. Fast immer war ich der einzige Ausländer, der Katalanisch sprach, und ebenso der einzige, der einen klar pro-katalanischen Standpunkt vertrat. Befeuert vom billigen Wein, den man auf solchen Festen trank, versuchte ich der Ablehnung des "katalanischen Nationalismus" (gleichbedeutend mit allem, was irgendwie katalanisch anmutete) ein paar eigene Argumente entgegenzusetzen. Ich erinnerte zum Beispiel daran, dass die Gruppen mit neonazistischer, rassistischer und fremdenfeindlich-nationalistischer Ideologie in Katalonien, einschließlich der Skinheads, fast ausnahmslos spanisch und antikatalanisch ausgerichtet waren. Ich erklärte, dass dagegen fast alle meine independentistischen katalanischen Freunde fanden, man solle Zuwanderer in Katalonien – und genauso im Rest des Staates und im Rest der Welt – mit offenen Armen empfangen, unter der einzigen Bedingung, dass sie sich hier aufgeschlossen für die katalanische Sprache als Mittel der

Integration zeigten (dieses Prinzip der sprachlichen Integration, ohne jede ethnische oder rassistische Komponente, ist in Katalonien weit verbreitet und auch von ausländischen Kommentatoren schon vielfach gelobt worden). Ich sprach von der jüngsten Geschichte Kataloniens und gab persönliche Berichte katalanischer Bekannter wieder, die zeigten, dass unter der Franco-Diktatur viele Menschen beleidigt, verprügelt und gefoltert wurden, nur weil sie Katalanisch gesprochen hatten. Einmal sagte ich auch zu einem Holländer, der einzige Grund, weshalb die Niederlande eine eigene Nation seien und Katalonien nur eine Region Spaniens, liege darin, dass die Holländer es geschafft hätten, ihre kastilischen Besatzer im 17. Jahrhundert endgültig zu besiegen, und die Katalanen nicht. Das war das einzige Mal, dass ich jemanden dazu bringen konnte, seine antikatalanischen Ansichten zumindest zu überdenken. In den meisten Fällen aber war es unmöglich, meine Gesprächspartner von der Wertigkeit des katalanischen Universums oder auch nur von seiner Daseinsberechtigung als eine europäische Kultur wie andere auch zu überzeugen.

Natürlich kann man seine Nächte nicht unbegrenzt damit verbringen, in alkoholisierten Debatten anderen Leuten auf die Nerven zu gehen. Mit den Jahren verlor ich den Kontakt zu den wütenden Antikatalanen in meinem Bekanntenkreis, und heute sind fast alle meine ausländischen Freunde in Katalonien Menschen, die sich wie ich die katalanische Perspektive zu eigen gemacht haben. Will sagen, keinem von uns käme es in den Sinn, eine Meinung von vornherein abzulehnen, nur weil sich in ihr eine katalanische Sichtweise äußert.

Nun hat zwar diese Entfremdung zwischen mir und den Ausländern mit antikatalanischen Vorurteilen ohne Zweifel sowohl mein als auch ihr Leben leichter gemacht, aber trotzdem bin ich den Frust noch nicht ganz los. Gut, ich bin heute in der glücklichen Lage, so selbstverständlich in der katalanischen Kultur zu leben, dass ich meine eigenen bescheidenen Beiträge zum katalanischen Universum leisten kann – vor allem in Gestalt meiner Bücher auf Katalanisch, aber auch durch Mitarbeit bei hiesigen Zeitungen und anderen Medien.

Mehr denn je fühle ich mich deshalb hier zu Hause.

Aber im Ausland muss ich mich doch immer wieder wundern: So trägt der *cava*, den die große britische Supermarktkette *Waitrose* unter ihrem eigenen Etikett verkauft, die Bezeichnung "Schaumwein aus der spanischen Region Cava". Eine "Region Cava" gibt es aber weder in Spanien noch sonstwo. Was spricht denn dagegen, einfach das Wort "Katalonien" aufs Etikett zu drucken?

Das Grundmuster ist immer dasselbe: Wenn die Katalanen im Ausland darauf pochen als Katalanen behandelt zu werden, empfindet man sie als lästig und verleumdet sie als Fanatiker und Fundamentalisten. Wenn sie dann höflich einen Rückzieher machen (und das tun sie oft), werden sie gleich wieder als Spanier abgehakt.

Matthew Tree ist Schriftsteller



Brief des Ministerpräsidenten  
Kataloniens, Artur Mas, an die  
Bundeskanzlerin Angela Merkel:

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin,

ich möchte Ihnen persönlich über die  
letzten wichtigen Entwicklungen in  
Katalonien berichten. Am 12. Dezember  
2013 haben die politischen Parteien, die  
65% des katalanischen Parlaments  
ausmachen, einer Volksabstimmung über  
die Zukunft Kataloniens zugestimmt.

In der Volksabstimmung wird eine  
zweigeteilte Frage gestellt werden:  
"Wollen Sie, dass Katalonien ein Staat  
wird?" und, wenn ja, "wollen Sie, dass  
dieser Staat unabhängig ist?" Die  
Abstimmung wird am 9. November 2014  
stattfinden.

Dieses Vorgehen ist eine Forderung des katalanischen Volkes, die sich im Mandat der letzten Wahlen vom 25. November 2012 ausgedrückt und mehrere Male durch Aktionen des Volkes geäußert hat.

Entgegen einiger Berichte gibt es gesetzliche und verfassungsrechtliche Möglichkeiten, die erlauben, dass in Katalonien diese Volksabstimmung durchgeführt wird. Wir haben mindestens fünf dieser Optionen identifiziert und ich habe sie der spanischen Regierung schriftlich dargestellt.

Wir suchen den Dialog und eine Einigung über die Zukunft unseres Landes mit der Regierung Spaniens.

Ich hoffe, dass ich darauf zählen kann, dass Sie den friedlichen, demokratischen, transparenten und europäischen Prozess unterstützen, dem ich und die große

Mehrheit des katalanischen Volkes  
verpflichtet sind.

Mit herzlichen Grüßen,

Artur Mas

Barcelona, den 20. Dezember 2013





Lluís Bonet und Claudi Grinyó

Europäische Solidaritäten:  
Wie Spanien seit 1986 durch  
Europa und Katalonien finanziert  
wurde

Als Spanien 1986 Mitglied der EU wurde, war dies der Startpunkt einer beispiellosen Förderung des damals vollkommen verarmten spanischen Staates. Zwanzig Jahre nach Beginn der Zahlungen kamen Miguel Ángel Benedicto Solsona und José Luis González Vallvé in dem Buch von 2006: „Die größte Solidaraktion der Geschichte – Chronik der Zahlungen der EU an Spanien“ zu dem Schluss, dass „Spanien zu *dem* Land geworden [ist], das seit Menschengedenken die meisten Solidarzahlungen von anderen Ländern erhalten hat.“ In der Tat ist die Summe, die Spanien bis 2006 von Europa erhielt, dreimal so hoch wie die Aufwendungen im Rahmen des Marshallplanes, die alle europäischen Länder *zusammen* nach dem Zweiten Weltkrieg erhielten. Bis 2006 erhielt Spanien von der EU € 118 Milliarden. Addiert man die € 42

Milliarden hinzu, die Spanien zusätzlich bis 1999 aus den Agrarfonds abschöpfte, erhöht sich die Summe auf € 160 Milliarden. Rechnet man weitere Zahlungen und die Änderung des Gegenwertes des Euro mit ein, so sieht die Finanzbilanz Spaniens mit der EU im Zeitraum 1986 – 2006 folgendermaßen aus: Zahlungen der EU an Spanien: € 211,00725 Milliarden; Zahlungen Spaniens an die EU: € 117,65666 Milliarden; also Netto-einnahmen Spaniens: € 93,35059 Milliarden.

### *Ist Europa der größte Geldgeber Spaniens?*

Spanien schöpft jedoch nicht nur aus Europa Geld, sondern hat sich durch die spanische Verfassung von 1980 das Recht gesichert, aus dem katalanischen Steueraufkommen einen beliebigen Anteil einzubehalten und in andere Regionen fließen zu lassen, ohne dass Katalonien eine Kontrollmöglichkeit hat. Katalonien muss so seit zwei Jahrzehnten jährlich 8 bis 10 % seines Bruttosozialprodukts an die Zentralregierung abtreten. Das sind 18 bis 20 Milliarden Euro bzw. € 2857 „Soli“, die von jedem Einwohner Kataloniens nach Madrid fließen, ohne dass er vom Staat eine Gegenleistung erhält. In Deutschland wäre ein solcher „Solidar“-transfer verfassungswidrig. Katalonien zahlt

das zehnfache von dem in den Solidartopf, was z. B. Bayern oder Hessen geben.

Katalonien hat im Zeitraum 1986 – 2006 insgesamt € 165,507 Milliarden an Restspanien verloren.

Rechnet man die jährlichen Zahlungen seit 2006 mit ein, ergibt sich mit der Summe von € 291 Milliarden ein Betrag, der Benedicto's und González's „größte Solidaraktion der Geschichte“ weit in den Schatten stellt: *7 Millionen Katalanen haben seit 1986 mehr als dreimal soviel für Spanien aufgewandt wie die 285 Millionen Europäer.* Jeder Europäer hat Spanien mit 326 € unterstützt; jeder Katalane aber musste für Spanien 41.500 € von seinem erwirtschafteten Bruttosozialprodukt abgeben. Eine kaum fassbare Tatsache, die den Katalanen erst in den letzten Jahren zu Bewusstsein gekommen ist, da Madrid früher die Zahlen systematisch verheimlichte. Die aus der Francodiktatur in die Demokratie überführte spanische Tradition, auf katalanische Kosten zu leben, weist Katalonien den Status einer ausgebeutenden inneren Kolonie zu – mit fatalen Folgen für die katalanische Wirtschaft.

Die von den großen Parteien in Madrid zentralistisch ausgelegte spanische Verfassung macht es unmöglich für

Katalonien, diesem Aderlass zu entkommen. Auch die jüngsten katalanischen Versuche zu einem gerechteren Finanzausgleich wurden vom spanischen Parlament abgeschmettert. Es ist nicht überrassend, ja eher logisch, dass eine stetig wachsende Mehrheit der Katalanen nur noch in der Gründung eines eigenen Staates die Möglichkeit sieht, ihre Zukunft zu retten.

Aus dem Internet zusammengestellt von Tilbert Dídac Stegmann

Zahlen nach Lluís Bonet und Claudi Grinyó: „Solidaritats històriques“, in: Sobirania i pensament, Butlletí N. 19, 15.9.2011. Dort alle weiteren Angaben. Und nach Miguel Ángel Benedicto Solsona und José Luis González Vallvé: „La mayor operación de solidaridad de la historia“ (Die größte Solidaraktion der Geschichte – Chronik der Zahlungen der EU an Spanien“ (2006).

“An independent Catalonia would be economically feasible”

This is the conclusion of the reports commissioned by the CatDem Foundation

As part of a general reflection about the “National Transition” that Catalonia is going through, the CatDem Foundation has put together three reports that analyse the economic feasibility of an independent Catalonia. These documents closely analyse all the possible consequences to the Catalan economy if it were to become an independent State. The reports focus on three different areas.

The first report is titled “*Feasibility of Catalonia as a state. Analysis of public funds*” by Núria Bosch and Marta Espasa. Núria Bosch is a tenured professor of public finance at the University of Barcelona and Marta Espasa is a professor in the

Department of Public Economics at the same university.

The study analyses the feasibility of Catalonia as a state from the perspective of public funds. The study calculates how the Catalan Government's public accounts would be affected in the case of independence. In order to do so the authors calculated the level of public spending that would be needed to cover the institutional powers that currently belong to the Spanish state.

The main conclusion of the report is that *an independent Catalonia would gain between 922 million euros (in 2009) and 21.071 million euros (in 2007)* [that is an average of € 13.617 million per year] for its public accounts. In addition, an independent Catalonia would situate itself 9% above the average of the EU-15 regarding GDP per capita.

[6-11-2012]

Col·lectiu Emma (22.1.2014):  
2014: bekommt der katalanische  
Unabhängigkeitsprozeß jetzt  
Unterstützung von außen?

Die Katalanen haben sich auf einen Weg begeben, der ihr Land unabhängig von Spanien machen könnte. Die historischen, kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gründe dafür, warum sie diesen Weg gewählt haben, sind ausführlich erklärt worden und stoßen auf immer mehr Verständnis und Akzeptanz von vielen Seiten. Viele wissen, dass die Entscheidung, sich eine alternative politische Struktur zu schaffen, erst fiel, nachdem alle Versuche, Spanien in ein wirkliches „Land der Länder“ umzuwandeln, abgelehnt wurden, oft mit dem erschwerenden Umstand einer erniedrigenden Behandlung. In letzter Zeit verhärtet sich die Haltung der Zentralregierung immer mehr und kehrt zu ausgesprochen unliberalen Positionen zurück, die an eine Zeit der „Politik der



harten Faust“ erinnern, die man eigentlich in Spanien für überwunden geglaubt hatte. Gleichzeitig werden sich immer mehr Katalanen klar darüber, was es bedeuten würde, wenn sie jetzt nicht handeln. Katalonien würde ein für allemal die untergeordnete Rolle akzeptieren, die ihm Spanien in der Vergangenheit und in der Zukunft zugedacht hat und sich damit der vollständigen Assimilation fügen.

Heute haben die Katalanen ihren eigenen Plan und haben der Welt bisher beispielhaft gezeigt, wie sie ihr Anliegen verwirklichen möchten. Mit sehr viel Geduld haben sie neue Schritte immer erst dann eingeleitet, wenn ihre Vorschläge wiederholt zurückgewiesen worden waren. Sie haben dabei auf alle gesellschaftlichen Gruppen gebaut und haben niemandes Beteiligung ausgeschlossen. Friedlich gingen sie zu Hunderttausenden auf die Straßen, um ihrem Willen Nachdruck zu verleihen, ohne andere zu bedrohen und ohne jede Gewalt. Demokratisch haben sich ihre gewählten Vertreter dem Willen des Volkes angeschlossen, anstatt von oben herab zu diktieren, und erreichten so, dass sich alle

Partner von links oder von rechts zu einer umfassenden Koalition vereinen konnten. Verantwortungsvoll setzten sich die meisten politischen Kräfte, an den Verhandlungstisch, um gemeinsame Nenner zu finden und den Prozess voranzutreiben. Und vor allem blieben sie zu jeder Zeit offen: bis zum heutigen Tag bietet die katalanische Regierung und das katalanische Parlament ihren spanischen Ansprechpartnern an, jede Möglichkeit eines einvernehmlichen Abkommens zu erforschen, anstatt einen abrupten, einseitigen Schritt gehen zu müssen. Wenn so keine sanfte Revolution aussieht, wie sonst?

2014 wird ein entscheidenes Jahr für Katalonien werden. Alle Zeichen deuten darauf hin, dass das Land vor einem Wendepunkt steht: das Zusammenwirken der großen Mehrheit der politischen Kräfte im Parlament, die übereinstimmenden Ergebnisse sämtlicher Meinungsumfragen und die beeindruckenden Demonstrationen der Bürger, ganz abgesehen von dem Fehlen glaubwürdiger Alternativen auf der unionistischen Seite. Eine Mehrheit der Katalanen will eine grundsätzliche

Veränderung und ihre gewählten Vertreter haben sich verpflichtet, ihnen das Mittel dafür zur Verfügung zu stellen, dass sie entscheiden können, in welche Richtung diese Veränderung gehen soll. Ihr Vorschlag ist, am 9. November 2014 die Katalanen in einem Referendum – ähnlich dem in Schottland für September einberufenen – zu befragen, ob sie tatsächlich einen eigenen Staat für Katalonien wünschen. Niemand außerhalb Spaniens bezweifelt die Rechtmäßigkeit eines solchen Vorhabens. Aber trotzdem hält das spanische Establishment in seltener Einhelligkeit zusammen, um genau diese Abstimmung zu verhindern; wobei auch die Regierung und die Opposition in ihrer Unnachgiebigkeit fest zusammenstehen und ohne Gewissensbisse die undemokratischsten Positionen zur Schau stellen. Dies ist die Lage zu Beginn des neuen Jahres – eine festgefahrene Situation.

\*\*\*

Auf der internationalen Bühne wird die Lage in Katalonien zur Zeit offiziell noch als interne Angelegenheit Spaniens behandelt.

Allerdings ist man sich darüber im Klaren, dass die Folgen der Entwicklung nicht an den Pyrenäen halt machen werden und dass die derzeitige Ungewissheit bei allen Schaden anrichtet – natürlich in Katalonien und in Spanien, aber auch über die Landesgrenzen hinaus. Wenn die spanische Seite nach wie vor auf ihrer Position beharrt und wenn weiterhin jeder Vorschlag aus Katalonien rein verfahrenstechnisch abgelehnt oder gar ganz ignoriert wird, könnte irgendeine Form von Beteiligung Außenstehender notwendig werden, um aus der verfahrenen Lage herauszuführen. Denn mit der Unterstützung externer Akteure könnte man Spanien helfen, über seinen eigenen Schatten zu springen. Die Menschen wie auch die Politiker dort werden sich, selbst wenn sie sich noch so sehr sträuben, damit arrangieren müssen, dass man – um Premierminister Cameron's Worte in Bezug auf Schottland zu paraphrasieren – *die Katalanen nicht gegen ihren Willen in Spanien halten kann.*

Eine gute Portion stiller Diplomatie ist wahrscheinlich in dieser Phase das beste Hilfsmittel. Ausländische Akteure haben durchaus eine Einwirkungsmöglichkeit auf

ein finanziell und politisch im Engpass befindliches Spanien und könnten diesen Einfluss vielleicht dazu nutzen, die spanischen Politiker zu ermuntern, den einzig logischen Schritt zu gehen. Zumindest gibt es in dieser Richtung schon ein paar öffentliche Äußerungen, und im privaten Kreise wahrscheinlich eine ganze Menge mehr. Es würde in der jetzigen Phase sicher nicht schaden, wenn die Rückendeckung von außen zunähme. Besonders um diejenigen in Spanien, die sich durch die Wahl der Katalanen bedroht fühlen, von unfairem Spiel und hoffentlich auch von Waffengewalt abzuhalten.

Eigentlich sollte allen Beteiligten klar sein, dass die Situation sich so zugespitzt hat, dass man den Willen des katalanischen Volkes nicht weiter ignorieren kann. Jeder Versuch, ihnen das Wahlrecht zu verweigern, ihre gewählten Führer hinter Gitter zu bringen oder hinter verschlossenen Türen irgendeinen last-minute-Kompromiss anzubieten, wird das Problem nicht lösen, sondern es lediglich hinausschieben und noch schlimmer machen. Eine Wahl ist aus demokratischer Perspektive zu diesem Zeitpunkt die einzige

Lösung. Daher sollte es das unmittelbare Ziel aller sein, den Katalanen den Gang zu den Urnen zu ebnen. Und wenn sie sich dann tatsächlich für einen unabhängigen Staat entscheiden sollten, wird es in der Verantwortung aller liegen, die Entwicklung scharf im Auge zu behalten, um dafür zu sorgen, dass es tatsächlich der freie Wille des Volkes ist, der die Tagesordnung bestimmt.

Aus dem Englischen übersetzt von Thomas Spieker und Tilbert Dídac Stegmann



Martí Sancliment-Solé

## Katalonien befragt seine Bürger

Ende 2013 hat die Regierung Kataloniens, von einer Mehrheit des Parlaments dazu autorisiert und aufgefordert, den Bürgern Kataloniens die Möglichkeit eröffnet, demokratisch über die eigene Zukunft zu entscheiden. Allen Katalanen soll am 9. November 2014 folgende Frage zur Abstimmung vorgelegt werden:

*– Wollen Sie, dass Katalonien ein eigener Staat wird? Und wenn ja, wollen Sie, dass dieser Staat unabhängig wird?*

Als katalanischer Staatsbürger, der in Berlin lebt, will ich eine begründete Antwort finden, besonders auch um sie vielleicht meinen Freunden in Europa und in Deutschland begreiflich zu machen. Einen neuen Staat gründen, das ist schnell gesagt und schwer verwirklicht.



Ich werde also als Katalane aufgefordert, eine sehr weitreichende Entscheidung für mein Land zu treffen. Nicht nur für mich, sondern für alle, die in Katalonien leben. Für mich sind alle, die in Katalonien leben, arbeiten und ihren Wohnsitz haben, oder, wie ich, sich als Katalanen fühlen, gleich welcher Herkunft, Mitbürger, mit denen zusammen ich das Beste für die Zukunft unseres Landes erreichen möchte. Ich fühle mich durch den gemeinsamen sozialen und kulturellen Kontext und in meinem Fall durch die gemeinsame Sprache, aber natürlich auch durch eine gemeinsame Geschichte mit Katalonien verbunden. Ich fühle aber auch, dass diese Gemeinsamkeiten keinen verlässlichen Rahmen haben, der ihnen eine Zukunft garantiert.

Wenn ich nun Katalane bin, kann ich dann nicht auch Spanier sein, so wie ich mich ja auch bei der Vorstellung wohl fühle, Europäer zu sein?

Um diese Frage zu beantworten, muss man sich über das Konzept Spaniens im Klaren sein, das den Staat als Organ einer einheitlichen Nation sieht. Seit dreihundert

Jahren wird dieser Staat von der kulturellen, politischen, territorialen und rechtlichen Zentralisierung her gedacht und geformt; seit dem Bourbonenkönig Philipp V.

Spanien hat sich während seiner neueren Geschichte geweigert, seiner kulturellen und politischen Wirklichkeit ins Auge zu sehen und so befindet sich das Projekt Spanien in kontinuierlichem Scheitern, jedenfalls im Hinblick auf Toleranz und Zusammenleben. Spanien hat sich ausschließlich als ein zentralistisches Gebilde kastilisch-andalusischen Charakters geformt und damit versucht, die Kulturen und Nationen, die auf der Iberischen Halbinsel innerhalb der von militärischer Gewalt gebildeten Grenzen leben, als regionale und periphere Phänomene abzutun.

Es ist schon lange so, dass Katalane sein uns ausschließt vom Spaniersein, wenn es das spanische Projekt ist – wie jüngst aus dem Munde des spanischen Kultusministers zu hören – dass die katalanischen Kinder in der Schule „verspanischt“ werden müssen. Im heutigen Spanien gibt es keinen Rahmen, innerhalb dessen die katalanische Identität

eine Entfaltung finden kann, ohne neutralisiert oder unterdrückt zu werden. Katalane sein schließt nicht aus iberisch oder europäisch zu sein, aber wenn Spanier sein nötig macht, unsere kulturelle Identität und unsere Sprache unterzuordnen und schließlich aufzugeben, dann wird die Notwendigkeit eines eigenen unabhängigen Staates für uns Katalanen unabdingbar und dann müssen wir das Spanier sein, das man uns bisher ansinnt, zurückweisen.

Damit bekommt die Frage: – *Wollen Sie, dass Katalonien ein eigener Staat wird? Und wenn ja, wollen Sie, dass dieser Staat unabhängig wird?* bereits eine eindeutige Antwort: Ja und ja. Und die Antwort ergibt sich eigentlich mehr aus purer Notwendigkeit, als aus gefühlsmäßigen Überlegungen heraus.

Natürlich bleiben weitere Fragen zu beantworten, insbesondere in Bezug auf die zukünftige Beziehung dieses unabhängigen Kataloniens zu Spanien und zum übrigen Europa. Zunächst aber würde es ein eigener Staat Katalonien erlauben, in kohärenter

Weise seine Bedürfnisse in Gesetze zu fassen, seine Sprachen (Katalanisch, Spanisch und Okzitanisch) und Kulturen zu fördern und seine ökonomischen, sozialen und ökologischen Interessen zu schützen – so wie es europäischer, demokratischer Standard ist.

Dass sich ein neuer Staat bildet ist nichts neues. Immer schon hat sich in Europa Unzufriedenheit mit manchen großen Staatsstrukturen geregt. In den letzten drei Jahrzehnten haben sich allein in Europa 15 Staaten unabhängig gemacht. Nichts spricht dagegen, dass es nicht bald 17 oder 18 neue Staaten sein könnte. Staaten teilen sich neu auf, Staaten schließen sich aber auch zusammen, wie wir am Falle Deutschlands gesehen haben. In der Welt entstehen immer wieder neue Staaten. Staatenteilungen müssen kein Schreckensszenario sein. Staatenteilungen verlaufen friedlicher, wenn sie nicht immer wieder hinausgezögert werden. Staatenteilungen haben das Ziel eine demokratischere und stärker partizipative Sozialstruktur zu schaffen, in der die

Entscheidungen näher am Bürger getroffen werden.

Europa ist ein gemeinsames Projekt, das von mehr als 500 Millionen Personen geteilt wird und in dem über 50 verschiedene Sprachen zusammenleben. Der Einschluss Kataloniens in dieses Projekt bestätigt Europa als eine Übereinkunft von Nationen und Völkern, die sich den Herausforderungen der Zukunft und der Entfaltung und Verbesserung der Demokratie stellen, um den Frieden und die Menschenrechte zu sichern. Das waren auch die Ziele, die den Europarat nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs inspiriert haben.

Die Unabhängigkeit Kataloniens und seine Eingliederung in die Europäische Union kann ein Zeichen für die demokratische Reife unseres Kontinents werden. Könnte wirkliche Demokratie existieren, ohne dass der Wählerwillen seiner Bürger die tragende Basis wäre?

Der Unabhängigkeitsprozess Kataloniens kann ein vorbildlicher Prozess im Schoß

eines Europas werden, das sich jeden Tag neu formt. Halten wir die Augen offen und achten wir auf die Stimmen und die Forderungen der Bürger, die eine Demokratie mit mehr Bürgerbeteiligung einfordern, eine Gesellschaft mit mehr Solidarität, eine gerechtere Verteilung der Lasten und Pflichten, eine Kultur des Zusammenlebens. All diese Wünsche können wahr werden, wenn wir verantwortlich handeln und wenn wir uns überzeugen lassen, dass der Wert und die Kraft einer wirklich demokratischen Gesellschaft im Willen ihrer Bürger liegt und nicht in dem der großen makroökonomischen *global players*.

Wir Katalanen wollen mit der Welt und mit den Völkern Europas von gleich zu gleich sprechen – in unserer Sprache und in ihren Sprachen – gleichverantwortlich mit ihnen für den Frieden in Europa.

Martí Sancliment ist Kunsthistoriker und Mitarbeiter in kulturellen Forschungsprojekten und an Zeitschriften

Franz Schausberger

## Wer Zentralismus sät, wird Abspaltung ernten

Die Machthaber in Madrid sind Zentralisten der alten Franco-Schule. Und so agieren sie auch: Androhung der Einschränkung des Katalanischen, Zentralisierung von Kompetenzen und damit Beschneidung der katalanischen Autonomie, kulturelle Spanisierung etc. Die Zentralmacht reagiert genau kontraproduktiv: mit Druck, Dialogverweigerung und Zentralisierung. Das ist der Nährboden, auf dem die Forderung nach Selbständigkeit und Abspaltung gedeiht. Die Katalanen sind keinesfalls die dumpfen Nationalisten, als die sie von vielen unwissenden Medien und Politikern im übrigen Europa hingestellt werden. Alle ihre verantwortlichen Politiker haben nach dem Ende der Franco-Diktatur versucht, die katalanische Identität und Kultur und ihre Eigenständigkeit innerhalb Spaniens zu bewahren. Heute sind sie überzeugt, dass sie dies nur noch außerhalb von Spanien können. Sogar der große alte

Mann Kataloniens, der 83-jährige Jordi Pujol, ein leidenschaftlicher Europäer, der ein Vierteljahrhundert lang als Präsident der Region Katalonien loyal gegenüber Spanien war, sagt heute: *"Ich bin nie für die Unabhängigkeit eingetreten. Aber nun bin ich zur Überzeugung gelangt, dass Katalonien keinen Platz innerhalb Spaniens hat. Die Aggression gegen Katalonien ist so groß wie nie zuvor. Deshalb müssen wir unseren eigenen Weg gehen."*

Auch immer mehr gebürtige Spanier, die in Katalonien ihre Heimat gefunden haben, teilen diese Haltung. Wenn die Zentralisten in Madrid weiterhin eine Befragung der Bevölkerung unterbinden, werden binnen Jahresfrist 80 Prozent der Menschen in Katalonien für die Unabhängigkeit sein. Dann wird sich auch die EU rasch überlegen müssen, ob und wie sie ein neues, wirtschaftsstarkes Mitglied von 7,5 Millionen Einwohnern ausgrenzt oder weiter in ihren Reihen behält.

[Wiener Zeitung, 15.12.2013]

Franz Schausberger ist Historiker, Politiker und Präsident des Instituts der Regionen Europas.



Valentin Berthoux

## Espagne : le référendum catalan met Madrid sous pression

### Internationaliser le conflit

Le rôle de la communauté internationale est essentiel; et cela, les Catalans l'ont bien compris. Le président de la Generalitat, Artur Mas, mène depuis plusieurs mois différentes actions et réunions à l'étranger et à Bruxelles, pour tenter d'internationaliser l'affrontement. Dernièrement, il a écrit à plusieurs États européens et aux institutions européennes pour défendre son projet de référendum et d'autodétermination pour le peuple catalan. La Via Catalane, grande chaîne humaine de 400 km traversant l'ensemble de la Catalogne, organisée le 11 septembre 2013, en se basant sur l'exemple de la Voie Balte de 1989, s'inscrivait aussi dans cette logique d'internationalisation du conflit.

Aujourd'hui, il est clair que les Catalans sont sur le point de gagner ce pari. La bataille

entre Barcelone et Madrid est devenue manichéenne et le gouvernement central en s'obstinant à refuser un référendum, endosse le rôle du « méchant » s'opposant à la liberté d'expression d'un peuple. A l'étranger, certaines voix se sont élevées pour demander que ce référendum puisse être organisé au nom de la démocratie et du droit à l'autodétermination.

### Un pari déjà gagné ?

Depuis plus d'un an, la bataille menée par Artur Mas finit petit à petit par porter ses fruits. De nos jours, parler d'indépendance en Catalogne n'a plus rien de tabou, alors qu'il y a quelques années, ce débat se réduisait à quelques irréductibles. Mais il ne faut pas s'y tromper, ces revendications ne sont pas une invention du président à la barre d'une hasardeuse manœuvre politique. Si le débat indépendantiste s'est imposé, c'est bien parce que la société civile catalane s'est emparée de l'idée et est descendue en masse dans les rues, à plusieurs reprises. Depuis 2010, les manifestations réunissant à chaque fois des millions de manifestants s'enchaînent. Pour

une région de 7 millions d'habitants, la mobilisation est plus que massive.

Au fond, ce qui se passe depuis plusieurs mois, au delà d'une lutte pour l'indépendance ou pour le droit à l'expression, c'est que les Catalans réussissent petit à petit à faire accepter leur identité et leur constitution en tant que nation, à l'Espagne et au reste du monde. Cette affirmation, loin d'être anecdotique dans la conscience commune, est un pas de géant moins de 40 ans après la fin de la dictature franquiste.

Le journal international.FR 20.1.2014

Valentin Berthoux ist Journalist



Klaus-Jürgen Nagel

## Warum will Katalonien ein Referendum über die Unabhängigkeit?

Seit einiger Zeit berichten deutschsprachige Medien häufiger über Katalonien. Ein Durchbruch war die große Demonstration vom 11.9.2012, die unter dem Motto „Katalonien, ein neuer Staat in Europa“ stand, und an der über eine Million der Bürger des 7,6-Millionen-Volkes teilnahm. Berichtet wurde auch über die katalanischen Wahlen vom Herbst 2012. Denn eine überwältigende Mehrheit der gewählten Abgeordneten verschiedener Fraktionen aus Regierung und Opposition setzt sich nun für das Recht des katalanischen Volkes ein, die Frage nach der Unabhängigkeit selbst zu entscheiden (*dret a decidir*). Auch für die Unabhängigkeit selbst gäbe es eine absolute Mehrheit im Parlament. Während die britische Regierung den Schotten das Entscheidungsrecht eingeräumt hat und daher

2014 dort ein Referendum stattfinden wird, dessen Fragestellung und Zeitpunkt zwischen den Regierungen verhandelt worden sind, ist die spanische Regierung zu einem solchen Zugeständnis bisher nicht bereit. Deutschsprachige Medien vergleichen Katalonien nicht nur mit Schottland, sondern auch mit Flandern und Südtirol. Häufig sprechen sie von rückwärtsgewandter Folklore, aber auch von unzeitgemäßem nationalistischem Egoismus, sogar von Wohlstandschauvinismus. Ist Katalonien auf dem Weg in die Unabhängigkeit? Woher kommt eine so breite Mehrheit für das *dret a decidir*? Geht es um nationalen, um ökonomischen Egoismus oder um Demokratie? Wäre ein unabhängiges Katalonien lebensfähig?

### 1. Auf dem Weg zur Unabhängigkeit?

Im November 2012 wurden mit einer Rekordwahlbeteiligung 74 Abgeordnete gewählt, deren Parteien in einem Referendum für die Unabhängigkeit eintreten würden. Weitere Mitglieder, vor allem Grüne und einige Sozialisten, sind ebenfalls für das

Recht auf Entscheidung als demokratisches Grundrecht. Eine dieses Recht einfordernde Resolution wurde mit 85 gegen 41 Stimmen bei zwei Enthaltungen verabschiedet. Parteiunabhängige Organisationen der katalanischen Zivilgesellschaft wie die Katalanische Nationalversammlung und Òmnium Cultural beweisen immer wieder, dass sie in der Lage sind, hunderttausende, und auch mehr als eine Million Katalanen für das Recht auf Selbstentscheidung zu mobilisieren.

## 2. Das Scheitern der Alternativen

Das war nicht immer so. Lange Zeit suchten die Katalanen, ja selbst die katalanischen Nationalisten, nur nach „spanischen“ Lösungen. Schon die erste erfolgreiche katalanistische Partei, die 1901 gegründete Lliga versuchte es mit Regionalismus. Die Mehrheitspartei Kataloniens in der zweiten spanischen Republik, die Esquerra Republicana de Catalunya (Republikanische Linke Kataloniens), heute nach Sitzen die zweitstärkste Fraktion im katalanischen Parlament, hatte ein föderalistisches

Programm, bevor sie sich 1992 für „Unabhängigkeit in Europa“ erklärte. 1976 entstand *Convergència Democràtica de Catalunya*, bald mit der kleineren *Unió Democràtica de Catalunya* zusammengeschlossen zur CiU. Ihr Führer Jordi Pujol lenkte die Geschicke Kataloniens zwischen 1980 und 2003 als Regierungschef und versuchte in ständigen Verhandlungen mit Madrid, die 1979 gewährte Autonomie des Landes zu erweitern. Heute dagegen unterstützt er ein Referendum, und er würde persönlich für die Unabhängigkeit stimmen. Artur Mas, heute Präsident einer CiU-Minderheitsregierung, die das Entscheidungsrecht fordert, versuchte noch 2006, ein besseres Autonomiestatut zu erreichen. Auch in der Gesellschaft dominierten lange die autonomistischen und föderalistischen Positionen. Das Wachsen des „independentisme“ geschah erst langsam. Sein Durchbruch zu einer die Massen mobilisierenden Alternative hängt mit dem Scheitern eines neuen Autonomiestatuts zusammen, welches das katalanische Parlament mit einer Mehrheit von fast 90% 2005 auf Einladung des spanischen



Regierungschefs in Madrid vorgeschlagen hatte. Spanien ist kein Bundesstaat – ein Autonomiestatut ist ein spanisches Gesetz. So wurde der Entwurf im spanischen Parlament verwässert, dann schließlich aber im Jahr 2006 von den Katalanen ratifiziert. Das spanische Verfassungsgericht hat dann aber nach langem Hinauszögern der Entscheidung und mit den Stimmen von Richtern, die ihre Mandatszeit bereits überschritten hatten, 2010 gegen die wichtigsten Artikel dieses Statuts entschieden. Nach Auffassung der Katalanen verhielt sich der Zentralstaat nicht loyal und das Gericht verstieß als nachgeordneter Letztentscheider gegen das Demokratieprinzip.

Auf dem Wege der paktierten Statuts- oder Verfassungsreform gibt es offenbar keinen Weg mehr zu einer Verwandlung Spaniens in einen (plurinationalen) Bundestaat. Spanien ist kein Bundesstaat wie die Bundesrepublik oder Österreich. Spaniens zweite Kammer ist politisch nur von geringer Bedeutung, auf die Besetzung des Verfassungsgerichts haben die Autonomen Gemeinschaften Spaniens keinen

Einfluss. Diese haben auch keinen Staatscharakter, sie sind vielmehr nur Teile des spanischen Staates. Die spanische Verfassung von 1978 erkennt keine andere Nation außer der spanischen an. Der Autonomiestaat erweckte auch in Katalonien lange den Eindruck, flexibel genug zu sein, um auf dem Verhandlungswege eine erweiterte nationale Anerkennung und eine gerechtere Finanzverteilung zu ermöglichen. Doch die Mißachtung der erreichten Verhandlungslösung und sogar des demokratischen Entscheids des katalanischen Volkes haben die katalanische Zivilgesellschaft alarmiert.

### 3. Die Rolle von Wirtschaft und Kultur

In Katalonien erwirtschaftet 16% der spanischen Bevölkerung etwa ein Fünftel des Bruttoinlandsprodukts (BIP) und ist für ein Viertel der Exporte verantwortlich. Ein ungerechtes Finanzsystem sorgt aber jedes Jahr für einen Nettoverlust von 7-9% des katalanischen BIP; die Mittel werden in andere, reiche und arme, Teile des spanischen Staats abgezweigt. Der negative

Saldo ist vor allem auf eine unterdurchschnittliche Investition des Staates in die katalanische Infrastruktur zurück zu führen. Madrids Flughafen, seine Eisenbahnverbindungen und seine Autobahnen wurden unter hohem Aufwand von Steuergeldern modernisiert. Barcelona und Valencia verbindet noch immer eine teilweise einspurige Eisenbahn. Die Vernachlässigung der Infrastruktur schadet der katalanischen Wettbewerbsfähigkeit. Dennoch ist Katalonien nach BIP immer noch ca. auf Rang 5 in Spanien – als Nettozahler dagegen liegt es mit an der Spitze, bei der Ausgabefähigkeit pro Kopf dann eher am Ende (ca. Rang 10). Da die Rangfolge nach Steuereinnahmen nicht respektiert wird, kann Katalonien weniger pro Einwohner ausgeben als andere Autonome Gemeinschaften. Davon sind besonders die Bürger betroffen, die auf die öffentlichen Schulen und die Gesundheitsversorgung angewiesen sind, da sie sich private Anbieter nicht leisten können. Bestimmungen des Statuts von 2006, das diese aus katalanischer Sicht ungerechte Behandlung korrigieren sollte,

wurden vom spanischen Verfassungsgericht außer Kraft gesetzt bzw. von der spanischen Regierung einfach nicht eingehalten. Versuche, ein neues, gerechteres Steuerregime auszuhandeln, scheiterten letztmalig im Jahre 2012. Heute erhält Katalonien zur Finanzierung seines Defizits sein eigenes Geld von der spanischen Regierung nur als Kredit zurück – gegen Zinsen! Der spanische Staat hat die Finanzkraft der Katalanen stets und im Übermaß ausgenutzt. Dieser „Solidarität“ hat er aber auf der anderen Seite nie etwa durch die Anerkennung der katalanischen Nation oder der Gleichberechtigung ihrer Sprache entsprochen. Die Sprache, wichtiges Element der katalanischen Identität, kann weiterhin in den spanischen Institutionen nicht gleichberechtigt verwendet werden. In Katalonien dagegen ist auch die spanische Sprache offiziell. Der Versuch, im Statut von 2006 beide Sprachen in Katalonien bei Rechten und Pflichten endgültig gleichzustellen, scheiterte am Verfassungsgericht. Dagegen stellt die gegenwärtige spanische Regierung (manchmal mit Unterstützung der obersten

Gerichte) die Verwendung der katalanischen Sprache als Unterrichtssprache (immersió) für alle Kinder – eine Maßnahme, die die Beherrschung beider Sprachen sichern soll – nun wieder in Frage. Während von den katalanischen Bürgern ökonomische Solidarität in einem Maße eingefordert wird, das den Erfolg der katalanischen Wirtschaft in Frage stellt und besonders die auf öffentliche Dienstleistungen angewiesenen Katalanen schlechter stellt, gibt es auf der anderen Seite keine nationale Anerkennung, und die katalanische Sprache bleibt auf einen regionalen Rang verwiesen.

#### 4. Gibt es ein Referendum?

Doch der lauter werdende Ruf nach einem Referendum über die Unabhängigkeit kann nicht nur durch diese ja schon historischen Faktoren erklärt werden. Diese Faktoren haben im Verein mit dem Scheitern des Statuts vielmehr in Katalonien neue Energien geweckt. Während das Gericht zwischen 2006 und 2010 noch über die Verfassungsmäßigkeit des Statuts beriet, mobilisierte sich die katalanische

Zivilgesellschaft. In, rechtlich allerdings unwirksamen, „Referenden“ in etwa der Hälfte der katalanischen Gemeinden äußerten sich 2009-2011 circa 900.000 Bürger (jeder vierte Wahlberechtigte) zur Frage eines verbindlichen Referendums über die Unabhängigkeit, und zwar fast ausschließlich positiv. Dabei durften nicht nur 16-18 jährige noch nicht wahlberechtigte Katalanen, sondern auch gemeldete Ausländer teilnehmen, auch wenn dies die Wahlbeteiligung senkte. Dies war ein wichtiges Zeichen: weder Sprache noch ethnische Herkunft sollten von der Beteiligung am Entscheidungsprozess ausschließen. Selbst die für die Unabhängigkeit eintretende Kräfte wenden sich an Katalanen jeder Herkunft, Abstammung und Sprache. Offene Grenzen, auch die Möglichkeit der Doppelstaatsangehörigkeit in einem unabhängigen Katalonien stehen in Aussicht. Die Aufbruchstimmung in der Zivilgesellschaft wirkte ansteckend. Neue Bewegungen und junge, für demokratische Partizipation eintretende Kräfte entstanden innerhalb und außerhalb der Parteien. Trotz

aller Signale von Nichtdiskriminierung, Verhandlungsbereitschaft und dem angesichts der katalanischen Geschichte selbstverständlichen Gewaltverzicht verweigert Spanien die demokratische Abstimmung und besteht darauf, dass letztlich nur die gesamte Bevölkerung, die in den (wie auch anderswo) durch dynastische Heiraten und Kriege zustande gekommenen Staatsgrenzen lebt, zur Ausübung der Demokratie berechtigt sei. Spanien verhält sich hier anders als Großbritannien oder Kanada. Während im Vereinigten Königreich die Anerkennung Schottlands als Nation nie in Frage stand, was die Zulassung eines Referendums für 2014 erleichterte, und während es in Quebec schon zweimal zu vergleichbaren Abstimmungen über die Zukunft dieses Landes im kanadischen Bundesstaat kam, ohne dass die Bundesregierung dagegen einschritt, erkennt Spanien die Existenz eines katalanischen Volkes nicht an und versagt bisher die Erlaubnis zu einem Referendum. Das katalanische Parlament hat die Regierung aufgefordert, im Dialog mit der spanischen Regierung dahin zu wirken, eine

Abstimmung über die Zukunft Kataloniens zu ermöglichen (von 135 Abgeordneten stimmten nur 28 dagegen bei 3 Enthaltungen). Daraufhin ersuchte der katalanische Regierungschef Artur Mas den spanischen Ministerpräsidenten Rajoy formell um die Aufnahme von Verhandlungen, um die Voraussetzungen einer Volksabstimmung in Katalonien zu schaffen. Die spanische Regierung hat dies abgelehnt. Statt Verhandlungsbereitschaft zu zeigen, kam es wiederholt zu Drohungen, etwa mit der Abschaffung der Autonomie oder mit polizeilichen oder gesetzlichen Maßnahmen, falls katalanische Institutionen eventuell auf eigener Rechtsgrundlage das Volk zur Unabhängigkeit befragen. Daher wird nun diskutiert, ob nicht die Unmöglichkeit der demokratischen Willensäußerung des katalanischen Volkes in einem verlässlichen Referendum am Ende nur die Möglichkeit offen lässt, in Katalonien Neuwahlen mit plebiszitärem Charakter und zum alleinigen Thema der Unabhängigkeit einzuberufen, und bei entsprechender Mehrheit dann gegebenenfalls die Unabhängigkeit zu verkünden.



## 5. Zur Lebensfähigkeit eines unabhängigen Kataloniens

Ein unabhängiges Katalonien wäre kein Mini-, sondern ein Mittelstaat in Europa. Geographisch wäre es vergleichbar etwa mit der Schweiz, Belgien, Dänemark, den Niederlanden oder der Slowakei, und es überträfe einiger dieser Staaten an Einwohnerzahl. Das Katalanische hat mehr Sprecher als viele der offiziellen EU-Sprachen, und das katalanische Pro-Kopf-Einkommen liegt über dem europäischen Mittel. Vielfach wird behauptet, Katalonien würde im Falle der Unabhängigkeit aus der EU ausgeschlossen. Die EU-Verträge sehen zwar den Austritt, nicht aber den Ausschluss eines Landes vor. Die Katalanen sind seit 1986 EU-Bürger, Katalonien erfüllt und erweitert seitdem den gemeinschaftlichen Besitzstand (*acquis communautaire*) und lässt sich also nicht mit einem Beitrittskandidaten vergleichen, der sich erst hinten anstellen müsste. Die katalanische Bevölkerung steht der europäischen Einigung und ihrer Intensivierung positiver gegenüber als die meisten Völker der Mitgliedsstaaten.

Nur schwer kann man sich vorstellen, dass man den Katalanen den europäischen Pass entziehen und den physischen und juristischen Personen in Katalonien die in der EU erworbenen Rechte wegnehmen kann, wenn die Bürger dort doch bereit und fähig sind, die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen; Katalonien wäre übrigens (im Gegensatz zum Rest Spaniens) Nettozahler. Wohl nur wenige (Spanien eingeschlossen) hätten angesichts der geographischen und internationalen Lage ein Interesse, Katalonien gegen seinen Willen aus dem Euro auszuschließen, falls dies rechtlich überhaupt ginge. Auch die über 4000 internationalen Unternehmen (darunter ca. 570 deutsche) in Katalonien haben Interesse an weiter bestehenden offenen Grenzen und an einer gemeinsamen Währung. Wichtige multinationale Unternehmen haben sich jedenfalls bisher von der katalanischen Forderung eines *dret a decidir* mit dem möglichen Ergebnis der Unabhängigkeit nicht davon abschrecken lassen, weiter in Katalonien zu investieren, zumal wichtige Infrastrukturmaßnahmen wie der Verkehrskorridor entlang des Mittelmeers

von einer Unabhängigkeit sicher profitieren würden. An der langfristigen ökonomischen Lebensfähigkeit eines unabhängigen Kataloniens bestehen selbst im Falle einer zur Regelung der zukünftigen Repräsentanz Kataloniens in den EU-Institutionen eventuell notwendigen Übergangslösung im Verhältnis zur EU (bspw. analog der Situation Norwegens oder der Schweiz) keine Zweifel, trotz des kurzfristig in Spanien zu erwartenden Boykotts katalanischer Waren (es wäre nicht der erste). Der spanische Markt ist, auch aufgrund der Krise, längst dabei, seine einst überwältigende Bedeutung für die katalanische Wirtschaft zu verlieren.

## 6. Einige Bemerkungen zum Schluss

Nach den Erfahrungen einiger Balkanstaaten ist es verständlich, auch den demokratischen Wunsch nach Unabhängigkeit erst einmal kritisch auf seine möglichen Auswirkungen zu untersuchen. Doch die europäische Geschichte kennt auch friedliche Sezessionen. Norwegen trennte sich 1905 friedlich von Schweden, Island 1944 von

Dänemark, Tschechen und Slowaken entschieden 1993 einvernehmlich sich zu trennen, und handelten die Bedingungen aus. 2006 trennte sich Montenegro nach Volksabstimmung von Serbien. In diesen Fällen gab es meist funktionierende Selbstverwaltungsorgane und Vielparteiensysteme. Diese Bedingungen gibt es auch in Spanien, und die weitere Mitgliedschaft in der EU mit ihren offenen Grenzen könnte unmittelbar negative Auswirkungen einer Trennung minimieren helfen. Man kann sicherlich kaum behaupten, dass die Unabhängigkeit neuer Staaten in Europa schlechthin die Menschenrechts- oder Minderheitssituation verschlechtert. Man denke an Belgien (1831), Norwegen (1905), Finnland (1917), Irland (1922/44), aber dies gilt auch für die baltischen Staaten (1990), Slowenien, Kroatien und Makedonien (1991) und selbst Bosnien-Herzegowina (1992) und auch für Montenegro (2006). Spanien, das doch stolz auf seinen Übergang zur Demokratie ist, sollte sich dem Wunsch nach einer Abstimmung über die Zukunft Kataloniens nicht länger verschließen, und im Falle einer Mehrheit für die

Unabhängigkeit in Verhandlungen über diese eintreten. Das Urteil des Verfassungsgerichts aus dem Jahr 2010 hat gezeigt, dass Spaniens Verfassung für die Verwandlung in einen plurinationalen Bundesstaat nicht zur Verfügung steht. Auf katalanischer Seite hat dies zu einem „Erwachsenenwerden“ der Gesellschaft beigetragen. Die Unabhängigkeit erscheint vielen nun plausibler, auch legitimer als die Autonomie. Die Abstimmung über diese Alternative erscheint als demokratischer als Reformen des Statuts, die nachher einseitig wieder einkassiert werden. Nach langen Jahren einer unbestimmten nationalen Zukunft hat die katalanische Zivilgesellschaft jetzt ein mögliches Ziel, das mobilisierend wirkt und die Bürgerbeteiligung verbessern kann. Es geht nicht mehr in erster Linie um die Verteidigung einer in der Vergangenheit geformten Identität, sondern um demokratische Selbstbestimmung und eine gemeinsame Zukunft. Der Wunsch nach einer Abstimmung, die ja die Anerkennung eines katalanischen „demos“ bedeutet, sollte nicht erschrecken, sondern als positive

Entwicklung zu mehr und einer qualitativ  
besseren Demokratie verstanden werden.

Klaus-Jürgen Nagel ist Professor für  
Politikwissenschaft an der Pompeu Fabra  
Universität in Barcelona

## Beiträge

Joan F. Mira: Die Katalanen und Europa	5
Salvador Cardús: Identitäten	19
Tilbert Dídac Stegmann: Was heißt Toleranz?	29
Matthew Tree: Leben in einem unmöglichen Land	35
Brief des Ministerpräsidenten Kataloniens, Artur Mas, an die Bundeskanzlerin Angela Merkel	47
Lluís Bonet und Claudi Grinyó: Europäische Solidaritäten – Wie Spanien seit 1986 durch Europa und Katalonien finanziert wurde	51
“An independent Catalonia would be economically feasible”	55
2014: bekommt der katalanische Unabhängigkeitsprozeß jetzt Unterstützung von außen?	57
Martí Sancliment-Solé: Katalonien befragt seine Bürger	65

Franz Schausberger: Wer Zentralismus sät, wird  
Selbständigkeit ernten 73

Valentin Berthoux: Espagne – le référendum  
catalan met Madrid sous pression 75

Klaus-Jürgen Nagel: Warum will Katalonien ein  
Referendum über die Unabhängigkeit? 79



[Alle Beiträge sind gekürzt und bearbeitet und zum größten Teil aus dem Katalanischen übersetzt. Die Texte von Mira, Cardús und Tree stammen aus dem Buch *Kataloniens Rückkehr nach Europa 1976-2006*, hg. Torsten Eßer, Tilbert D. Stegmann, Berlin: LIT-Verlag 2007. Übersetzungen von Michael Ebmeyer. Der Text von Nagel gibt mit leichten Kürzungen einen Vortrag wieder, den er 2013 in Berlin gehalten hat. Die Abdruckzustimmungen der Autoren liegen vor.]